7. Juli 1939 Nummer 153

In freier Stunde

Kameradschaft mit Gisela

Roman von Manfred Scholz

(17. Fortsetzung) (Nachdruck verboten) Alle Rechte vorbehalten: Horn-Verlag, Berlin SW 11.

Beim Mondscheinwalzer will Herr Lenz Gisela engagieren; aber die lehnt schroff ab. Nein, sie möchte jetzt auf keinen Fall mehr tanzen.

„Gisela, bitte, kein Spielverderber sein."

„Ach, laß mich. Ich bin für Späße wirklich nicht aufgelegt." Gisela springt auf und läuft aus dem Saal.

„Komisches Mädel, die Gisela!" sagt Elfriede, „früher war sie doch nicht so."

Herr Lenz spielt den tödlich Beleidigten. So etwas sei noch nicht dagewesen, daß man ihm einen Korb gegeben hätte. Er streicht sein Bärtchen, will sich dann erheben, um Elfriede aufzufordern . . . da tritt ein stämmig aussehender Bursche an den Tisch, macht vor Elfriede eine etwas ungeschickte Verbeugung und sagt: „Na, woll'n wir den mal drehen?"

Elfriede ist lachenden Gesichtes sofort dazu bereit. „Sehr gern, Gustav!" — und dann walzt sie mit dem Schmiedegesellen durch den Saal. Herr Lenz macht ein Schafsgesicht, nein, er begreift das einfach nicht. Bei dieser Elfriede Hirt soll sich einer auskennen.

Er macht vor Heinz eine mehr als knappe Verbeugung. „Hat mich sehr gefreut, Herr Kamerad," sagt er und verschwindet in dem Menschengewühl des rauchgeschwängerten Saales . . .

Großartig, denkt Heinz und reibt sich die Hände, Elfriede ist doch vernünftiger, als ich dachte . . . sie tanzt mit Gustav. Aber die Art und Weise, wie sich Gisela verhält, das bereitet ihm Sorge . . . Sie läuft einfach auf und davon. Na ja, feinfühlig und empfindlich war sie ja schon immer.

Er geht ihr nach. Vor dem Gasthof findet er Gisela an einen Baum gelehnt. Es ist ein herbstlicher Augustabend, in den Laubkronen der alten Linden, die dem Gasthaus den Namen geben, singt der Wind, hin und wieder taumelt ein welkes Blatt zur Erde . . .

Aus dem Saal dröhnt das Stampfen der Tanzenden und der schwerfällige Rhythmus der Bauernmusik. Feierlich still liegt der Marktplatz, wie sorgfältig in Watte gepackt; die wuchtige Silhouette der Kirche hebt sich gen Himmel. Manchmal kläfft irgendwo ein Hund. Die Scheinwerfer eines Autos tasten sich durch die Nacht und scheuchen unbarmherzig die Liebespärchen auf, die sich in Ecken und Winkeln versteckt halten.

Heinz faßt Gisela bei den Händen und sagt: „Was ist denn eigentlich mit dir los? Du bist wirklich sonderbar. Hast du ein bitteres Erlebnis gehabt, eine Enttäuschung —"

„Ach, ich habe mich vorhin nur über diesen dummen Herrn Lenz geärgert," gibt das Mädchen ausweichend zur Antwort, „Elfriede sollte nicht solche Späße machen — das war doch ein abgekartetes Spiel. Ich weiß, sie meint das gar nicht so, und im Grunde kann sie diesen Laffen genau so wenig ausstehen wie ich . . ." Sie schluckt.

„Nein, nein, das ist es nicht!" widerspricht Heinz, „das kannst du mir nicht einreden, es ist etwas ganz anderes . . . Ich bin immer ehrlich zu dir gewesen, Gisela, ich will es auch heute sein. Ich habe viel an dich denken müssen im letzten Jahr, und manchmal schon hatte ich den Anlauf genommen, um dir zu schreiben. Aber es wurde dann doch immer nichts, weil ich deine Berliner Adresse nicht wußte, und Elfriede wollte ich danach nicht fragen, sie hätte mich nur ausgelacht und womöglich angeschwindelt."

„Ja, das ist wahr," meint Gisela und will die paar Stufen, die zu dem Saaleingang emporführen, besteigen. „Komm," saat sie, „jetzt wird gerade mein Lieblingswalzer gespielt."

„Nein, so lasse ich dich nicht fort, Gisela, du mußt mir Rede und Antwort stehen. Morgen geht mein Urlaub zu Ende. Wer weiß, wann ich einmal wiederkomme? Das kann sehr lange dauern, es ist immer eine weite Reise von Mühlheim bis hierher. Saa', kann ich mir ein klein wenig Hoffnung machen? Wir haben uns doch immer gut verstanden, und ich habe dich sehr lieb, Gisela . . ."

Den ganzen Tag fühlt Gisela schon, daß es zu dieser Aussprache kommen muß. Sie hat versucht, Heinz aus dem Wege zu gehen, aber er war immer wie ein Wiesel hinter ihr her. Vielleicht ist es auch gut so, daß endlich einmal reiner Tisch gemacht wird? Gisela hat sich das oft vorgenommen . . . Aber das große Erlebnis mit Walter Grabenhorst ist noch zu gegenwärtig, sie kann diese Liebe nicht verleugnen, auch wenn es Heinz noch so ehrlich und aufrichtig meint.

Sie erzählt ihm alles . . . Dann sagt sie, um dem Jungen wenigstens einen Trost zu spenden. „Du mußt mir Zeit lassen, Heinz, sehr viel Zeit . . ." und da er auf sie zu will, fügt sie schnell hinzu: „Nein, nimm das, bitte, nicht als Versprechen. Ich bin ja so uneins wie noch nie in meinem Leben. Manchmal, in trüben Stunden, habe ich schon daran gedacht, einfach Schluß zu machen . . ."

„Du solltest dich schämen, so etwas zu sagen, Gisela, das ist unrecht . . . Die Welt bietet doch mit jedem Tag Neues und Schönes, und wenn man einmal gar nicht mehr weiß, was man vor Kummer und Not be-

ginnen soll, dann heißt es eben die Zähne zusammenbeißen und durchhalten." Er reicht ihr die Hand. „Ich bin dir dankbar, daß du mir die Wahrheit gesagt hast, Gisela, und nun kein Wort mehr von alledem ... Wir sind jung — wir wollen tanzen."

*

Paul Hertwich ist frei ... Der Untersuchungsrichter hat zum Abschied gesagt, daß man es sehr bedauere, ihn so lange festgehalten zu haben, aber die Verdachtsmomente seien eben zu stark gewesen.

Paul hat nur etwas Unverständliches gemurmelt und ist gegangen — — gewiß, er hätte alle Ursache, mit seinem Geschick zu hadern, aber das führt ja auch zu nichts. Man muß das Leben eben nehmen, wie das Leben ist. Dieser lakonische Satz hat ihn noch immer getröstet; und bald ist sein Optimismus wieder Sieger über törichte Gedanken, als er die Treppe zu seiner Wohnung emporsteigt, pfeift er sogar ein Liedchen vor sich hin. Die Nachbarinnen stecken die Köpfe zusammen und können sich über den „Schweren Jungen" nicht genug wundern. Der endet gewiß noch einmal im Zuchthaus.

„Na, Paul!" sagt die Mutter, als er in die Küche tritt — weiter nichts.

Aber Anna hängt sich gleich an seinen Hals und flennt sich ordentlich aus. Sie hätte ja immer gewußt, meint sie unter Schluchzen, daß das alles ein ganz gemeines Täuschungsmanöver gewesen sei. Vom ersten Tage an hätte das Fräulein Irene Paul nicht leiden können. „Ich habe es den Friebecks ordentlich gegeben gestern, als ich meine Sachen packte ..."

„Deine Sachen hast du gepackt?" erwidert Paul.

„Selbstverständlich! Keine Stunde habe ich es länger in dem Hause ausgehalten, als ich erfuhr, daß die Münzen gar nicht gestohlen sind ..." Immer wieder wischt sie sich die Tränen von den Backen, und Mutter Hertwich zückt nun gleichfalls das Taschentuch, weil sie vor Rührung nicht länger ihre Tränen zurückhalten kann.

„Hört doch endlich auf mit dem Flennen!" schimpft Paul, „das bringt uns auch nicht weiter, sagt lieber, was nun werden soll."

Dann, als sich Anna endlich beruhigt hat, entwickelt sie ihre Zukunftspläne.

„Hm, mit einem Fuhrgeschäft, das ist nicht übel," meint Paul. „Das hast du großartig ausgeklügelt, Anna. Ich glaube ja auch, es ist das beste, ich komme hier wieder heraus — Berlin hat mir, weiß Gott, kein Glück gebracht — — ich hätte das eigentlich nicht für möglich gehalten ... Aber was wird denn aus Muttern? Wir können sie doch nicht allein lassen."

Mutter Hertwich lächelt glücklich und holt aus der Schürzentasche einen Brief. „Gisela hat geschrieben!" sagt sie versonnen, „sie ist doch wieder in Manstedt — es geht ihr gut bei den Hirts — — und nun hat sie auch zum 1. Oktober eine Wohnung gefunden, in der Bahnhofstraße."

„Also, dann ist ja alles in Butter!" Paul schlägt derb auf sein Knie und wirbelt Anna wie toll im Kreise herum.

*

Den Bankier Karl Friebeck hat man längst zur letzten Ruhestätte getragen; auf dem Karower Dorfkirchhof ist er beigesetzt worden.

Irene ist bedrückt, weil durch den Tod des Vaters das Aufgebot aufgehoben werden mußte — sie wähnte sich so kurz vor dem heißersehnten Ziel, und nun ist doch alles ganz anders geworden. Walter geht ihr aus dem Wege, wo er nur kann. Sie fühlt instinktiv, daß er eine entscheidende Unterredung mit ihr herbeiführen will. Wenn er es bisher nicht getan hat, dann wohl aus einem Gefühl der Anständigkeit heraus. Der plötzliche Todesfall hat ja in der Tat eine ganz neue Sachlage geschaffen.

Frau Friebeck hat eine neue Sorge; sie ahnt, daß gegen ihr verhätscheltes Söhnchen etwas im Gange ist, was, das kann sie nicht genau sagen, oder will es gar nicht wissen. Aber Herr Grabenhorst spielt eine entscheidende Rolle in dieser Affäre, das steht fest.

Einmal sagt sie zu Irene: „Walter wird mit jedem Tag merkwürdiger. Es ist einfach skandalös, wie er sich benimmt. Mit Helmut redet er kein Wort, ja, ich glaube bemerkt zu haben, wie er ihn mit Verachtung straft. Herr Grabenhorst sollte bedenken, daß er derjenige ist, der hier gewinnt ... Er bekommt ein „standesgemäß" eingerichtetes Haus, erbt später ein Vermögen, hat eine glänzende Stellung. Was will der „Mann" eigentlich noch?"

„Das redest du nun schon seit einem Jahr, Mutter. Höre doch endlich auf davon!" Irene ist begreiflicherweise in sehr nervöser Stimmung. Wütend zerrt sie das Taschentuch hin und her, das sie in Händen hält. Eine furchtbare Situation ... Wenn doch Walter nur endlich reden wollte. „Ich ertrage das nicht mehr!" schreit sie in einem Anfall von Hysterie. „Ich will fort — dieses Haus nicht mehr sehen — ich —" Sie schlägt die Hände vor das Gesicht und wendet sich ab. Im nächsten Augenblick aber ist sie schon wieder ganz ruhig, wirft stolz den Kopf in den Nacken und läuft aus dem Zimmer.

Währenddessen sitzt Walter in seinem Büro. Auf dem Schreibtisch türmen sich die Bücher. Generalabrechnung. Das sieht verdammt nach Inventur aus, denkt Wartmann, der dem Prokuristen zur Hand geht und immer neue Foliobände herbeischleppt.

„Ich bleibe heute nacht hier," sagt Walter zu dem Bürodiener, „damit ich das endlich einmal hinter mich bringe —"

Er arbeitet tatsächlich die ganze Nacht, rechnet und schreibt. Als der Morgen graut, macht er den Schlußstrich. Er atmet tief auf, geht zum Fenster, zieht die Vorhänge auseinander und blickt auf die Straße. Also das wäre erledigt und abgetan. Voller Unruhe wartet er bis neun Uhr, das ist die Zeit, da Helmut Friebeck in das Geschäft zu kommen pflegt.

„Herr Friebeck," wendet er sich an den jungen Chef, „ich habe mit Ihnen etwas sehr Wichtiges und Unaufschiebbares zu besprechen."

„Schon wieder einmal?" lächelt Helmut, „Sie haben mir in der letzten Zeit viele Eröffnungen gemacht, meist verdammt unangenehme ..."

Helmut ist in dem Verfahren Aufleitner gut weggekommen, einstweilen wenigstens. Das macht ihm Mut. Später allerdings wird er noch eine Anzeige wegen Verschleierung und Verdunkelung zu erwarten haben. Na, das ist sicher mit Geld abzumachen, keine Ursache, sich die Laune verderben zu lassen.

„Ich habe Inventur gemacht!" sagt Walter mit unbeweglichem Gesicht, „bitte, wollen Sie sich überzeugen, ob alles stimmt —"

„Aber, lieber Herr Grabenhorst ..," wendet Helmut ein, er findet es angebracht, jetzt die väterlichen Redewendungen zu gebrauchen, „— das ist doch durchaus unnötig, weiß ich doch, daß auf Sie durchaus Verlaß ist: Sie besitzen mein vollstes Vertrauen ..."

„Das ist sehr ehrenvoll für mich!" lächelt Walter nachsichtig, „aber leider sehe ich mich nicht mehr in der

Lage, dieses Vertrauen zu rechtfertigen, denn mit dem heutigen Tage scheide ich aus dem Betrieb aus . . ."

„Aber, lieber Grabenhorst, ich — das ist doch nicht möglich . . ."

„Mein vollster Ernst. Ich werde mich durch nichts davon abhalten lassen."

„Nein, nein — — ich kann das nicht begreifen — das ist doch Unsinn, lieber Grabenhorst — Sie belieben zu scherzen!" Helmut greift hastig nach einer Zigarette, raucht nervös.

Walter legt einen Scheck auf den Tisch. „Bitte, wollen Sie prüfen, ob das seine Richtigkeit hat. Ich habe mir mein letztes Gehalt angewiesen, nicht den vollen Monat selbstverständlich, sondern nur bis zum heutigen Tage — —"

„Aber, ich bitte Sie, eine Bagatelle — wir haben heute den fünfundzwanzigsten —," wirft Helmut ein, „es grenzt doch geradezu an Pedanterie."

„Ich nehme keine Geschenke!" antwortet Walter scharf. Dann öffnet er die Bücher und geht mit Helmut die einzelnen Posten durch. Alles stimmt. „Danke, Herr Friebeck. Und nun darf ich mich wohl verabschieden!" Er macht vor Helmut eine kühle Verbeugung, geht, ohne ihm die Hand zu reichen, zur Tür.

Helmut schluckt. Es ist doch verteufelt unangenehm, den Prokuristen so gehen zu lassen. Er muß an die Worte seines Vaters denken, wie er ihn ermahnt hat, sich von Walter Grabenhorst führen zu lassen.

„Ich kann Sie doch nicht so gehen lassen, lieber Grabenhorst — nein, das ist doch nicht zu fassen . . . und so plötzlich . . . was soll denn meine Schwester —, ja, was soll denn meine Schwester sagen?"

„Darüber brauchen Sie sich nicht den Kopf zu zerbrechen, Herr Friebeck, das erledige ich natürlich selbst — und zwar sofort, guten Morgen."

Walter fährt nach Karow und findet Irene auf dem Tennisplatz. Sie liegt müde ausgestreckt in einem Stuhl und träumt in den Himmel. Es sind einfältige Gedanken, denen sie nachhängt. Als Walter vor ihr steht, läuft ein Zittern über ihren Körper . . .

Er reicht ihr wie immer die Hand, setzt sich in einen Korbsessel und blickt sekundenlang ins Leere. Dann, während er die Hände faltet, beginnt er zu reden. Er hat sich vorgenommen, ganz sachlich und ruhig zu sein. Es hat gar keinen Sinn, sich jetzt noch aufzuregen.

„Ich habe diese Nacht im Geschäft meine Abrechnung gemacht," beginnt er, „und Helmut eben sämtliche Bücher übergeben —"

„Was heißt das?" fragt Irene. Sie erinnert sich, daß Walter in diesem Sommer noch keinen einzigen freien Tag gehabt hat. „Willst du in Urlaub gehen? Gewiß, ich kann das verstehen, du hast dich redlich geplagt."

„Ich will Schluß machen, Irene, endgültig Schluß!" sagt er hart und blickt ihr jetzt fest in die Augen. „Dahin mußte es ja doch einmal kommen — früher oder später. Verstehst du mich denn noch immer nicht? Mach es mir doch nicht so schwer."

Gewiß, Irene hat sofort verstanden. Aber so leichten Spieles will sie denn doch nicht verlieren. Sie richtet sich auf und streicht das schwarze Georgettekleid zurecht. „Wollen wir ein Stück gehen?"

„Bitte."

Dann, während sie einen Parkweg entlanggehen, ergreift er wieder das Wort. Schonungslos berichtet er, was in seinem Innern vor sich gegangen ist, seitdem er Gisela Hertwich kennengelernt hat. „Ich bin am Ende," sagt er, „und bin entschlossen, an dem armen Mädchen gutzumachen, was ich versäumt habe — ja, ich bin egoistisch genug, auch dabei an mich zu denken, Irene. Ich kann mit dir nicht glücklich werden, und du genau so wenig mit mir. Unsere ganze sogenannte Liebe war ein Irrtum. Was sollen wir uns quälen?"

Sie bleibt stehen und beugt den Kopf. Irene ist ruhiger, als Walter erwartet hat.

(Schluß folgt).

Der versäumte Zug

Eine Liebesgeschichte von W. G. Schwarz.

Das böse Klingeln des Weckers riß ihn unsanft genug aus dem Schlaf. Noch nicht fünf Uhr und heute war Sonntag, an dem man eigentlich einmal ungestört liegen bleiben konnte. Heinrich schlief gerne, besonders am Morgen. Aber er wollte sich heute mit Elli treffen, die vor einigen Wochen versetzt worden war, hundertfünfzig Eisenbahnkilometer weit weg. Wie bequem hatte man es doch vorher gehabt! Man konnte zusammen ausgehen, ins Kino oder am Samstag zum Tanzen; man konnte für die Sonntagsausflüge eine vernünftige Zeit festsetzen. Sie liebten sich beide und waren überzeugt, daß es keine innigere Liebe geben könnte als die ihre.

Nun war diese unglückselige Trennung gekommen. Heinz blinzelte nach dem Wecker. Es waren noch einige Minuten Zeit. Elli hatte geweint, er sie getröstet, und sie hatten ausgemacht, daß sie sich wenigstens in der schönen Jahreszeit jeden Sonntag treffen würden.

Auf der Wegekarte hatten sie es gemeinsam festgestellt und im Kursbuch es bestätigt gefunden, daß Neuenstadt etwa in der Mitte zwischen ihren beiden Wohnorten lag, ein Bahnknotenpunkt, in dem ihre beiden Züge ziemlich gleichzeitig ankommen würden. Man konnte von dort schöne Wanderungen unternehmen. Heute war es das dritte Mal, daß sie sich treffen würden. Ein oder zwei Sonntage hatten sie schon ausfallen lassen müssen.

Gestern abend nun war Heinz zum ersten Male wieder allein ausgegangen. Man konnte unmöglich immer allein bleiben, es war sehr lustig gewesen mit den Kameraden, und bis lange nach Mitternacht war er geblieben. So hatte er heute noch weniger ausgeschlafen als je. Er konnte es nicht leugnen: Er war ein wenig böse auf Elli. Hätte man nicht den nächsten Zug nehmen können? Man war dann immer noch lange genug beisammen. So wollte er das Bett bis zur letzten Minute ausnützen. Wenn wir aber der Bequemlichkeit den kleinen Finger geben, so nimmt sie die ganze Hand. Als Heinz plötzlich aus seinem Halbschlummer emporschreckte und nach der Uhr sah, mußte er feststellen, daß sein Zug soeben fahrplanmäßig die Bahnhofshalle verließ. Er sprang aus dem Bett, um sich ebenso schnell der Torheit dieser Tätigkeit bewußt zu werden. Er konnte jetzt ja ebensogut noch zwei Stunden liegen bleiben, bis der nächste Zug ging.

Aber sein Gewissen schlug. Elli würde jetzt zwei Stunden auf dem Bahnhof in Neuenstadt stehen, sie würde nicht wagen, wegzugehen. Sie würde dort auf ihn warten. Wie würde sie es aufnehmen, wenn er zwei Stunden später ankam? Sie würde schmollen, sogar mit Recht. Eine wirklich plausible Entschuldigung fiel ihm nicht ein. Die ersten Wolken würden ihre junge Liebe trüben!

Wenn Männer unrecht haben, so denken sie an ein Geschenk, und es ist eine bekannte Tatsache, daß Frauen sich dadurch leicht versöhnen lassen. Heinz dachte an ein silbernes Armband, Elli würde sich freuen. Er kannte einen Geschäftsmann, der es ihm auch heute am Sonntag verkaufen würde. Die Wolken über seiner Seele verflogen, und er wurde heiter wie der Frühlingshimmel, der sich über diesen Tag spannte. Und doch, wie weise ist es eingerichtet, daß wir nicht fernsehen können!

In einem kleinen Pensionszimmer, hundertfünfzig Kilometer von dem seinen entfernt, hatte sich zur gleichen Zeit ungefähr gleiches abgespielt wie bei Heinz. Auch Elli war am vorhergehenden Abend ausgegangen. Sie hatte eine entzückende Freundin gefunden, zuerst waren sie im Kino, dann ein wenig tanzen, nur zum Zuschauen selbstverständlich, aber dann bettelte ein junger hübscher Mann so lange, daß man nicht mehr nein sagen konnte. Ein oder zwei Tänze natürlich bloß! Und nun sollte man so früh raus! Warum hatte man bloß nicht den späteren Zug ausgemacht? — Auch Elli versäumte ihren Zug. Zuerst war sie ein wenig erschrocken, dann blieb sie aber ruhig im Bett liegen. Heinz würde nicht allzulange schmollen, wenn man nur recht lieb zu ihm war. Freilich war es nicht recht, ihn nun volle zwei Stunden auf dem Bahnsteig stehen zu lassen, denn er würde nicht wagen, wegzugehen. Darum pochte ihr

Herz doch ziemlich heftig, als sich nach einundeinhalbstündiger Fahrt ihr Zug dem Bahnhof Neuenstadt näherte. Sie nahm sich vor, am Samstag immer zu Hause zu bleiben.

Welches Verdienst haben wir Männer uns erworben, daß es das Schicksal mit uns beinahe immer ein klein wenig besser meint als mit den Frauen? Im Falle Heinz und Elli waren es genau lächerliche fünf Minuten, aber fünf entscheidende Minuten, die Heinz den Vorsprung brachten. Ein winziger Vorsprung nur, und doch genug, um das Bild zu verschieben, ja, es von Grund aus zu ändern. Der Zug von Heinz lief fünf Minuten früher in den Bahnhof Neuenstadt ein als der von Elli. Es war der Köder des Schicksals: und die Angelrute, an der er hing, war die Frage: Bewährst du dich — oder wirst du zubeißen? Wir sind um Heinz in Sorge.

Er durcheilte die Sperre, ohne Elli zu sehen. Er lief durch den Wartesaal, umsonst, er sah sich am Bahnhof um — sie war nicht da. Sollte sie vor Zorn wieder abgereist sein. Trübe stand er wieder am Bahnsteig, ratlos, was er nun tun sollte.

Da lief drüben eben der Zug ein, und ihm entstieg — er wollte kaum seinen Augen trauen — Elli! Suchend blickten ihre Augen, und als sie ihn entdeckt hatten, da wagte sie es nicht, zu lächeln. Wie, jetzt erst kam sie! Sie hätte mich also kaltblütig zwei volle Stunden hier warten lassen? Es war ihm beinahe so, als hätte er wirklich diese zwei Stunden gewartet. „Liegt im Bett und ich steh' hier!" Bitterstes Unrecht war ihm geschehen, und er hatte sich solche Sorgen gemacht! Eine Falte grub sich in seine Stirne und verschwand auch nicht, als Elli flinkfüßig durch die Sperre gewischt war und nun, ihn mit beiden Händen haltend, bittend zu ihm aufsah: „Verzeih', verzeih' mir, Lieber, ich habe verschlafen! Dich zwei Stunden hier warten zu lassen, bitte, sei nicht böse!"

„Komm!" sagte er bloß, „die Leute schauen schon auf uns", und er machte sich los. Sie folgte ihm verstört. Daß er's so ernst nahm! Wenn sie das gewußt hätte!

„Sag doch etwas!" bat sie, als sie die Allee hinunter schritten. „Ich kann es nicht vertragen, daß du so stumm nebenher läufst. Schimpf mich halt aus!"

„Ja", sagte er mit der Absicht, sie zu kränken, „wir sehen uns so selten, und dir kommt es nicht einmal darauf an, auch da noch zwei Stunden abzustreichen weil dir das Bett lieber ist und dein Schlaf. Ich weiß nicht, ob du mich noch liebst!"

Und er hatte noch das Armband gekauft! Wir Männer sind viel zu gutmütig, Frauen nehmen alles leicht. Ein Paar bittende Augen, Küsse — und wir sollen wieder gut sein. Er beschloß, streng zu sein. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß er die also verwandelte Situation nur den fünf Minuten verdankte, die sein Zug früher gekommen war.

Sie stiegen miteinander durch den Buchenwald den Berg hinan. Der Tag war herrlich. Waldmeister duftete, allerlei Blüten lugten aus dem rotbraunen Fall-Laub. Aber noch wurde das versöhnende Wort nicht gesprochen. Als sie droben unter einer mächtigen Buche saßen, mit dem wunderbaren Blick ins Tal hinab, wo der Fluß silbern dahinzog, packte Elli die Frühstücksbrötchen aus, für die sie wie immer gesorgt hatte, vorbildlich wie eine kleine Hausfrau. Auf einer Serviette breitete sie ein reizendes Picknick aus. Heinz ließ es sich schmecken, während sie keinen Bissen anrührte.

Sie lagen nachher nebeneinander in der Frühlingssonne. Elli wagte nicht mehr, zärtlich zu sein, so sehr war sie zerknirscht und beinahe von der Aussichtslosigkeit überzeugt, Heinz zu versöhnen. Aber auch Männer werden milde, besonders wenn sie gut gegessen haben, und noch ehe Ellis Zerknirschung in Zorn umschlagen konnte, was ja zu leicht geschieht, wenn man sich ungerecht behandelt fühlt, ließ Heinz sich vernehmen: „Vergiß nun endlich die dumme Geschichte, dazu ist der Tag zu schön!" Mit einem leisen Aufschrei kuschelte sie sich, endlich befreit, neben ihn und mochte es nicht hindern, daß ihr ein paar Tränen auf die Wangen tropften. Dann gestand sie ihm die ganze Wahrheit, aber sie würde es nie wieder tun, nie wieder! Es soll ihr für immer eine Lehre sein.

Ihre Erzählung bewegte Heinz in anderer Weise, als sie es erwartet hatte. Wie, waren es nicht genau die gleichen Gedanken, wie auch er sie nach dem Klingeln des Weckers gedacht hatte? Es war so erheiternd für ihn, daß er laut hinauslachen mußte, ohne das bestürzte Gesicht des Mädchens zu sehen. „Du", rief er dann, „wir passen eben doch ausgezeichnet zusammen!" Sie verstand ihn nicht, auch dann noch nicht, als er das Etui mit dem Armreif aus der Tasche zog und ihr gab. „Wie", fragte sie erstaunt, „willst du mich für meine Nachlässigkeit auch noch belohnen?" Aber als er dann auch seine Geschichte erzählt hatte, wurde es für sie beide der herrlichste Sonntag, den sie je zusammen verbrachten.

Als sie ihn abends zu seinem Zug brachte, denn nun ging der ihre etwas später, beugte er sich zum Fenster heraus und sagte leise: „Aber am nächsten Sonntag pünktlich, nicht war? Erst wenn wir verheiratet sind, dann wird am Sonntag gründlich ausgeschlafen, nicht wahr?" Zustimmend nickte sie.

Uebrigens — Heinz und Elli treffen sich nun nicht mehr am Sonntag in Neuenstadt. Sie sind verheiratet.

Frauen haben Wünsche!

Eheliches Zwischenstück

Von Franz Friedrich Oberhauser

Die entzückende junge Frau Diana Gerlach war wirklich so unschuldig wie ein neugeborenes Kindlein an diesem unerwartet durchgeführten Geschäft.

Und ein Geschäft war es. Entzückende junge Frauen haben Wünsche; Wünsche, die sich nicht immer glatt erfüllen lassen. Das kann seine verschiedenen Gründe haben. Die Einstellung, die Stimmung des beispielgebend netten Ehemannes kann auch so ein Grund genannt werden.

Diana war offensichtlich glücklich verheiratet und führte ein kluges Familienleben. Aber ewig werden den Menschen Wünsche plagen. Und mancher von ihnen schlägt urplötzlich eine Kapriole.

Eine solche Kapriole mußte es auch an jenem Tage gewesen sein, die Dianas Herz höher schlagen ließ: Diana sah bei dem Juwelier Frundberg ein wundervolles Armband. Herrliche Gelegenheit! Rasch überdachte sie die Möglichkeit, es zu erwerben. Es fehlte ihr aber weit über die Hälfte des Kaufpreises. Und ihr Gatte war nun einmal gegen unnütze Ausgaben. Also mußte ein guter Freund des Hauses einspringen. Diese Aufgabe übernahm Herr Harlan. Er kannte sich in derartigen Dingen aus.

Im Kolibrisaal des Edenhotels traf sich Diana mit Harlan und besprach mit ihm die Sache. Die Musik spielte einen echten Argentinischen. Da blieb Harlan nichts anderes übrig, als in die Augen der wunscherfüllten Diana zu blicken und sie in der Durchführung zu unterstützen. Als alter Freund ihres Mannes sprang er ein.

„Einfache Sache, Diana," sagte er, nachdem er seinen Plan überlegt hatte. „Ich werde zu Frundberg gehen und ihm die Teilsumme auf den Tisch legen. Ihr Herr Gatte wird auf den reduzierten Preis des Armbandes aufmerksam gemacht und in die Falle gehen: er wird es kaufen. Alles übrige Finanzielle ist dann ein Kinderspiel!"

Diana reichte ihm die Hand. Dankbar; wie schöne Frauen in solchen Fällen sind. Sie blickte ihn liebenswürdig an, und man plauderte von gemeinsamen Ausflügen. Dann schritt Herr Harlan mit siegesgewissem Lächeln an die Ausführung seines Planes.

„Wir müssen heute den Abschluß ermöglichen. Morgen gebe ich eine kleine Gesellschaft. Sie sind natürlich herzlichst eingeladen, und wir werden dann . . ."

„Den Triumph genießen . . ." fiel Harlan ihr lächelnd ins Wort.

„Ja," sagte Diana im Vorgefühl ihrer Freude, „das werden wir. Also, ich kann mich in dieser Angelegenheit darauf verlassen, Harlan?"

„Felsenfest!" sagte Harlan mit einer Liebhabermiene. „Ich kenne meinen alten Freund genau . . .! Er wird Ihnen den Wunsch nicht abschlagen!"

„Das tut er bestimmt nicht! Also . . ."

„Auf Wiedersehen, Diana!" . . .

Unter uns Männern gesagt: es war doch kein Kunststück von Harlan, daß Frau Dianas Gatte in die Falle ging! Welcher Mann, der Geschäftssinn hat, würde kein so billiges echtes Schmuckstück kaufen? Dianas Wunsch fand sofort Erfüllung; sie freute sich maßlos, und Gerlach stand ein besonders reizender Abend in Aussicht, ohne daß er es wußte natürlich; denn Frauen sind auch klug und wissen zu schauspielern. Diana sprach nur so ungefähr von der Sache, aber sie merkte doch, daß ihr Mann genau zuhörte.

Als Diana an diesem Abend mit besonderer Erregung auf die Rückkehr ihres Gatten wartete, wurde es ein wenig spät. Er ist schlimm, dachte sich Diana. Will er eine Spannung? Er soll sie haben.

Gerlach war auch äußerst vergnügt. Selten so gut aufgelegt. Er setzte sich, plauderte.

„Und das Armband? Solltest du es vielleicht heute schon . . ." Frau Diana zögerte in wahrhaft gut gespielter Gleichgültigkeit. Aber sie fragte doch. „'türlich!" sagte Herr Gerlach gedehnt. „'türlich hab' ich es gekauft!"

Diana lächelte entzückend. „Du hast . . ."

„Ja, erraten, Diana. Ich habe es sofort im Klub gezeigt! Phantastische Preise wurden mir geboten. Ist ja weit unter der Hälfte erworben, verstehe den Frundberg nicht! Nein, so ein unerwartetes Geschäft! Hier, darf ich dir auch ein kleines Geschenk machen? Etwas von dem Ueberschuß!" Er legte einen Geldschein auf ihren Schoß. Diana blickte entsetzt auf. „Du hast es . . ."

„Ja. Wieder erraten! Verkauft! Aeußerst günstig verkauft! Bin ich nicht ein Mann, der sein Geschäft versteht? Liebe, gute Diana . . .!"